

Zeitschrift: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali

Herausgeber: Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

Band: 42 (1857)

Artikel: Eröffnungsrede

Autor: Zellweger, J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-89892>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

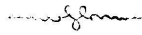
Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eröffnungsrede

des

Alt-Landammann Dr. J. Zellweger,
Präsidenten der Gesellschaft.



Tit.

Zu einer der schönsten Aufgaben, die mir zu lösen anvertraut worden sind, zähle ich diejenige, Sie, hochgeachtete Herren, theure Eidgenossen, liebe Freunde, Sie, die Träger der Wissenschaften, in unserm an Naturschönheiten so reichen Vaterlande, und Sie, liebwerthe Gäste aus fremden Landen, willkomm' heissen zu dürfen in unserm kleinen Bergkanton, im Lande Appenzell und in dieser Gemeinde. Seien Sie es denn auch aufs herzlichste, seien Sie es dem Lande, dessen Regierung sich durch eine Abordnung aus ihrer Mitte bei unserm Feste betheiligt und der Gesellschaft eine den Verhältnissen unsers kleinen Kantones angemessene freundliche Gabe zuerkannt hat, seien Sie es der Gemeinde Trogen, und seien Sie willkomm' dem Präsidenten, den Sie in Ihrer Sitzung vom 20. August v. J. mit dieser Stelle zu beehren die Güte hatten.

Wäre das Herz und das Gemüth allein hier massgebend, so fänden Sie, hochverehrte Herren, zum Willkomm nicht nur gute Aufnahme und es würde Ihnen

geboten, was irgend ein treues Schweizerherz und eine treue Schweizerhand zu bieten im Stande sind, sondern Sie sollten auch keinen dieser Gesellschaft angemessenen Genuss entbehren. Allein mit dem Herz und Gemüthe sollen in dieser Gesellschaft auch der Geist und die Wissenschaft wetteifern; zum voraus aber muss ich Sie um Nachsicht bitten und Sie darauf aufmerksam machen, dass wir in Vielem arm sind, und unsere Verhältnisse mögen uns entschuldigen, wenn wir Ihnen, sei es an Sammlungen und Sehenswürdigkeiten, sei es an belehrenden und wissenschaftlichen Vorträgen, nicht zu bieten vermögen, was Sie anderwärts in so reichem Masse zu finden gewohnt waren.

Wenn ich zur Entschuldigung hiefür die Verhältnisse anführe, in denen wir leben, so ersuche ich Sie, sehen Sie sich um in unserem Kantone, und Sie finden unter neunundzwanzig Gemeinden in beiden Kantonstheilen, die zerstreut auf allen Anhöhen des Landes durchschnittlich zwischen zwei- bis dreitausend Fuss über Meer herumliegen, nicht *eine* Stadt, nicht *einen* Centralisationspunkt, in welchem sich die einzelnen Kräfte vereinigen und sich gegenseitig unterstützen könnten, sondern Sie finden eben so viele einzelne kleinere oder grössere Dörfer, die nach Art des alten Föderativwesens für sich selbst zu sorgen haben und sich unter einer rein demokratischen Verfassung zu einem kleinen Ganzen verbunden haben. Allein auch dieses kleine Ganze wurde im sechszehnten Jahrhundert (1597) noch durch die Religion geschieden in die beiden Kantonstheile Inner- und Ausserrhoden, und der letztere Landestheil, in dem Sie nun tagen, ist nicht nur in konfessioneller Beziehung, sondern selbst in Sitten und Gebräuchen, in Bildung,

Beschäftigung und Erwerb so ganz verschieden von dem andern Landestheile Innerrhoden, ja die Menschen selbst sind so verschieden, dass einst ein Alter geschrieben hat: Es giebt zwei Arten Appenzeller, es giebt Ausserrhoder und Innerrhoder.

Hier in Ausserrhoden, auf all diesen Höhen, in allen Dörfern, ja fast in allen Wohnungen, ist die Industrie zu Hause. Baumwollweberei, in ihren verschiedensten Abstufungen, ist Beschäftigung fast der ganzen Bevölkerung und Handel im weitern Sinne des Wortes, nach allen Welttheilen und allen Himmelsgegenden, nach aller Herren Länder, beansprucht fast alle Kräfte der Hablichen des Landes. Dies ist wohl der Grund, dass auch hier, wie an so vielen andern Orten der Schweiz, die Wissenschaften und klassischen Studien immer mehr verlassen werden und sich der grosse Theil der Gebildeteren des Landes immer mehr der viel versprechenden Industrie zuwendet. Die Wenigen aber, welche sich den Studien widmen, ergreifen Theologie oder Medizin, und die Jünger beider Fakultäten, kaum zurück von den Universitäten und bei Hause angelangt, werden durch des Volkes Wahl, bei bestehendem strengen Amtszwange, in Aemter und Würden eingesetzt, welche sie nach dem jährlichen, an der Landsgemeinde zu leistenden Eide nicht ablehnen dürfen, und die so viele Zeit in Anspruch nehmen, dass der ergriffene Beruf nur mit grosser Anstrengung daneben noch betrieben und keine Zeit für Lieblingsstudien erübrigt werden kann. Nahe an zwanzig Jahre hat Ihr Sprecher in diesen Räumen der Administration des Landes und dem Richteramte gelebt und war genöthigt, die schönste Zeit seines Lebens, statt den Wissenschaften, politischem Treiben und der Rechtsprechung zu widmen.

Wie mir, so geht es noch vielen meiner Kollegen; darum Nachsicht, verehrteste Freunde.

Nachdem Sie einen Blick in unsere demokratischen Formen geworfen, folgen Sie mir, dem Arzte, in die Räume der Industrie, in die Webekeller und in die Spul- oder Haspelstuben, welch' beide in fast allen Häusern des Landes getroffen werden, und Sie werden sich bald überzeugen, dass, wie überhaupt die Beschäftigung eines Volkes auf dessen physische Ausbildung, auf den Körperbau, damit auf die Gesundheit und die Krankheitsanlagen einen grossen Einfluss ausübt, sie auch hier in körperlicher Beziehung eine Hauptbedingung zu der Verschiedenheit der Menschen in den beiden Landestheilen Inn- und Ausserrhoden ausmacht; dass deswegen der Weber von Ausserrhoden an Kraft, Gesundheit, frischem äussern Aussehen dem Hirten von Innerrhoden bedeutend nachsteht, und dass ein grosser Theil der Krankheitsanlagen der Beschäftigung, der Industrie und besonders dem Weben zugeschrieben werden muss. Dies ist indessen nur anwendbar auf das männliche Geschlecht; die Weiber von Innerrhoden sind als Stickerinnen nicht im Vortheil. Das Sitzen an der Stickrahme den ganzen Tag, die gebeugte Stellung des Oberkörpers und das starke Anstrengen der Augen bei der Verfertigung der feinen Broderien begünstigen die ohnehin beim weiblichen Geschlechte so allgemein verbreiteten Anlagen zur Anæmie (Blutarmuth) und Chlorosis (Bleichsucht) und machen dasselbst den beginnenden schwarzen Star (*Amblyopia amaurotica*) zur stehenden Krankheit dieser Arbeiterinnen.

Was anderwärts und namentlich vom Standpunkte richtiger Grundsätze über Nationalökonomie verpönt ist:

die Zerstückelung nämlich grösserer Güter und das Vertheilen grosser Komplexe von Grundstücken, das gereicht gerade den Bewohnern unseres Landes zum grossen Nutzen und mildert die schlimme Seite einer allgemein verbreiteten Industrie. Sie sehen das ganze Land übersät mit Häusern, die in Mitte einer Wiese von meist sehr kleinem Belange stehen. Des freien Mannes grösstes Bestreben ist, ein eigenes Heimwesen zu besitzen. Dieses bietet nun in den Sommermonaten, in denen die Fabrikation nie so streng getrieben wird wie im langen Winter, doch noch so viel Beschäftigung im Freien und verschafft dem Organismus so viel körperliche Anstrengung und den Genuss der frischen Luft, dass der Körper wieder einigermaßen gekräftigt wird. Darum begegnet man auch hier zu Lande viel weniger jenen erdfahlen, blassen und abgezehrten Gesichtern, welche Denen eigen sind, die, in grossen Etablissements und Fabrikgebäuden zusammengepfercht, Jahr aus, Jahr ein nichts Anderes treiben als ihre sitzende oder doch in geschlossenen Räumen zu verrichtende Arbeit der Industrie.

Wie anders aber doch ist der Innerrhoder, der, wenn auch nicht gerade streng arbeitend, doch heute noch das gleiche Leben führt, wie seine Voreltern vor Jahrhunderten, die Viehzucht, und was dazu gehört, betreibt, keine sitzende Lebensart führt, sondern sich viel im Freien bewegt oder aber liegend seine Zeit vertreibt. Kräftig, stark, robust aussehend, Sommer und Winter fast gleich gekleidet, leidet er weniger unter den Unbilden unseres Klimas, des rauhen Winters und der scharfen Lüfte, als der viel verzärteltere Auserrhoder, der mit der Fabrikation mehr Geld in die Hand bekommt, sich gütlicher thut, dem Luxus schon theilweise verfallen ist, mit einem

Worte nicht mehr in dem Naturzustande lebt, wie es der Innerrhoder gewöhnt ist.

Woher der Unterschied zwischen diesen Kindern *einer* Familie, den Bewohnern des *gleichen* Landes? So fragt man sich unwillkürlich, wenn der Unterschied zwischen diesen so nahe bei einander lebenden Menschen *einer* Abstammung so schroff vor Augen tritt. Nirgends zeigt es sich deutlicher als hier, dass es nicht der Einfluss der von so Vielen als massgebend für die Bildung und das Wohl und Weh der Völker so hoch gepriesenen Verfassungen des Landes ist; denn Beide lebten von frühester Zeit an gleichmässig und bis heute noch unter demokratischen Verfassungen vom reinsten Wasser, und doch entwickelte sich hier Handel, Gewerbe und Industrie, mit diesen Umgang und Verbindung mit fast allen Völkern der Erde, während Jene abgeschlossen für sich leben wie vor Jahrhunderten. Auch bedingt nicht ein verschiedener Grad von Intelligenz diesen Unterschied; denn in Bezug auf Naturverstand (nicht nur Mutterwitz) und Bildungsfähigkeit steht der Innerrhoder mit dem Ausserrhoder mindestens auf gleicher Stufe. Dagegen wird in Ausserrhoden für die Volksbildung unendlich mehr gethan als in Innerrhoden. Wir besitzen nämlich in unserem Landestheile, bei einer Bevölkerung von zirka 45,000 Seelen, 71 Primar- oder Alltagsschulen, 6 Real- oder Sekundarschulen, 2 Privatinstitute, 6 Ar- menschulen und eine Kantonsschule, während Inner- rhoden an Primarschulen sehr arm und anderer Schulen ganz baar ist.

Ob die Konfession einen so mächtigen Einfluss auszuüben im Stande sei, wage ich nicht zu entscheiden und will es gern Denjenigen aus unserer Mitte zu entscheiden

überlassen, die in letzteren Jahren durch ihre Untersuchungen sich veranlasst gesehen haben, mit den Forschungen in der Natur auch Philosophie und Metaphysik und durch diese etwas Theologie zu treiben. Ich greife hier in eine Saite, die meines Wissens in diesem Kreise noch wenig erklingen, wohl aber verdient, in dieser Gesellschaft berührt zu werden. Ich fühle zwar die Schwierigkeit, auf diesem Instrumente zu spielen; denn mit philosophischen Naturforschern und naturforschenden Philosophen ist nicht gut Lanzen brechen. Bezeichnend aber ist diese Richtung der Forschungen in der Natur; sie beweisen die Unendlichkeit derselben, indem die Räume, in denen sich die Astronomen bewegen, unseren Kollegen zu eng geworden und sie Einfluss auszuüben bemüht sind auf das Glauben oder Nichtglauben des denkenden Menschen ans Jenseits.

Der hierüber entstandene, lange und hartnäckig geführte Kampf aber, wäre er wohl so unerquicklich geworden, wenn von der einen wie von der andern Seite der Begriff von Seele und Geist schärfer aus einander gehalten und nicht so oft mit einander confundirt worden wäre? Unbestritten verfällt der menschliche Körper nach dem erfolgten Tode, wie der des gemeinen Thieres, der Verwesung, dem Staube und bereitet sich in der Erde zum neuen Kreislaufe vor. Der Streit bewegt sich um die Seele, und warum soll diese nicht erlöschen wie diejenige des Thieres, da sie, gebunden an die thierischen Organe, ohne diese nicht fortexistiren kann, wenigstens ihren Werth und ihre Bestimmung verlieren würde? Hiegegen werden unsere Philosophen und Theologen wenig einzuwenden haben; denn auch *sie* sprechen dem Thiere die Seele nicht ab, gönnen ihr aber

die Fortexistenz in der Zukunft nicht; ich sage, auch gegen die Annahme der Auflösung der Seele nach dem Tode werden selbst die Metaphysiker nichts einzuwenden haben, wenn man dem Geiste, durch den allein der Mensch sich vor dem Thiere auszeichnet, diesem göttlichen Funken im Menschen, der das Bewusstsein in sich schliesst, sein Fortleben nach dem Tode nicht bestreitet. Auf solche Art geben wir der Erde, was der Erde ist, und Gott, was Gottes ist — und es ist diese Ansicht selbst im Einklange mit einer der schönsten Stellen der heil. Schrift, mit den letzten Worten unseres Heilandes, der seinem Vater nicht seine Seele — nein, in seine Hände befahl er seinen *Geist*.

Doch genug, vielleicht schon zu viel mit diesen wenigen Andeutungen. Lassen Sie mich auf die Erde, zur Materie, zurückkehren und von dem Wege sprechen, auf dem man hier zu Lande zur Seligkeit gelangen kann: von einigen im Lande vorkommenden und herrschenden Krankheiten.

Wir hören nicht selten von Fremden, die bei heiterem Himmel und schönem Sonnenglanze unsere Höhen ersteigen, die enthusiastische Aeusserung: Hier muss herrlich und gesund zu leben sein; die Luft ist so frisch, so rein, so leicht zum Athmen; das Bergsteigen ermüdet nicht und strengt die Respirationsorgane nicht an; der Boden ist vom schönsten Rasen gedeckt und dünstet nur wenige der Gesundheit schädliche Stoffe aus; die Berge sind durchfurcht und durch dem Wasser Abzug verschaffende Bäche von einander getrennt; Sümpfe und stehende Gewässer giebt es nicht in diesem Lande; die Wohnungen liegen so zerstreut und frohmüthig und weit aus einander, dass das Beisammenleben vieler Menschen,

eine so häufige Ursache vieler Krankheiten und Epidemien, hier keine Krankheitsstoffe zu erzeugen vermag, und wo sich noch irgend ein schädliches Miasma entwickeln sollte, sind gleich die Luftzüge bei der Hand, die sie in alle vier Himmelsgegenden zu verwehen im Stande sind.

Vieles davon ist wahr, aber dennoch haben wir hier Krankheiten, wie fast in allen andern Theilen der Schweiz. Die katarrhalischen Affektionen sind hier zu Hause; wir haben Rheumatiker und Arthritiker, Tuberkulose und Phthisiker; wir haben Typhusepidemien, die an Intensität und Extensität denen anderer, niedriger Länder nichts nachgeben; wir haben Dyssenterien, Exantheme und Entzündungen fast häufiger als anderwärts; aber wir haben — der Vorsehung sei es gedankt — bis zur Stunde fast gar keine Syphilis, verhältnissmässig wenig Skropheln und überhaupt wenig Kachexien oder aus Verderbung und Vergiftung der Säftemasse herrührende Krankheiten.

Nebst den klimatischen Verhältnissen, von denen Sie durch die Arbeiten und Beobachtungen unseres Herrn Direktor TOBLER in vorliegenden Tabellen ein Bild bekommen, sind es die Beschäftigungen des Volkes, die so allgemein verzweigte Industrie und der Genuss der Nahrungsmittel, welche die Krankheiten hauptsächlich bedingen. Obschon der Stand der Industrie, guter oder schlechter Verdienst, gute oder Fehljahre auf die bessere oder schlechtere Lebensweise einen wesentlichen Einfluss ausüben, so ist doch bei der ärmern Klasse der Mangel an animalischer Nahrung sehr fühlbar, und der häufige Genuss von Mehl, Brod, Kartoffeln, von schlechtem Kaffee mit wenig Milch hebt gar zu gern das Gleichgewicht im menschlichen Organismus auf und entwickelt

Krankheitsanlagen, die unter gewissen ungünstigen Einflüssen zu wirklichen Krankheiten ausarten. Es ist dies um so sicherer die Folge, als alle oben bezeichneten schädlichen Einflüsse das gleiche Resultat liefern, sich gegenseitig unterstützen und die Krankheiten um so intensiver zu Stande bringen.

Sitzende Lebensart, eingeschlossene feuchte Luft, an Stickstoff arme Nahrungsmittel wirken auf das gleiche Ziel hin. Wenn die sitzende Lebensart die Verdauung nicht zu fördern geeignet ist und die fast ausschliessliche Nahrung von Vegetabilien wenige Assimilationsstoffe liefert, so leiden von vorne her schon die Chylifikation und alle Ausscheidungsprozesse. Wird überdies dem kleinen Kreislaufe eine mehr Kohlenstoff als Sauerstoff enthaltende Luft geboten, kommt noch hinzu das anhaltende Schweigen während der lärmenden Arbeit des Webens, so muss die Blutbereitung und der Organismus alle jene Nachtheile erleiden, welche von schlechter Ernährung und von Zurückhaltung vieler zur Aussonderung bestimmten Stoffe in der Säftemasse herrühren.

Wie viele Krankheiten aber hieraus entstehen, und wie wichtig deren Folgen sind, ist Denjenigen aus unserer Gesellschaft, die sich mit den Krankheiten der Menschen besonders beschäftigen, den praktischen Aerzten, hinlänglich bekannt; den grössern Theil der Gesellschaft aber könnte ein weiteres Eintreten nicht interessiren. Allein diese Gelegenheit möchte ich nicht vorbeigehen lassen, ohne auf den Gebrauch der Stimme und der Sprache zur Beförderung des Stoffwechsels, ganz besonders in dem so wichtigen Theile des menschlichen Körpers, den Lungen, aufmerksam zu machen und die Ueberzeugung auszusprechen, dass die von vielen

Physiologen angenommene kontraktile Faser der Luft-
röhre und der Lungen besonders beim Sprechen zur
Kontraktion gereizt und die aus dem venösen Blute zu
entfernenden Stoffe durch diese Kontraktion am besten
und sichersten ausgestossen werden. Es ist daher die
Sprache nicht nur eine Bevorzugung des Menschen durch
die Vorsehung vor allen anderen Geschöpfen der Erde,
zur gegenseitigen Mittheilung der Gedanken und zur
Ausbreitung des menschlichen Geistes, sondern es ist
dieselbe auch ein Respirationsmittel, das zur Erhaltung
der Gesundheit beiträgt. Um so auffallender ist es, dass
unser humanes Zeitalter in die Grausamkeit verfallen
konnte, den Verbrecher dieses edelsten Vorzuges des
Menschen zum Schaden der Gesundheit durch Richter-
spruch zu berauben und es sich zur hohen Ehre an-
zurechnen, diesen Uebelstand durch Errichtung von Pö-
nitentiaranstalten mit dem Systeme des immerwährenden
Schweigens immer weiter zu verbreiten. Könnte in die-
sem verbotenen Gebrauche der Stimme und der Sprache,
in diesem Stillschweigen nicht auch ein Grund mehr zu
mangelhafter Entkohlung des Blutes, zur Bildung von
Tuberkeln und dadurch zu der unverhältnissmässig star-
ken Mortalität in diesen Anstalten liegen? Sollte diese
Frage des Nachdenkens einiger aus Ihnen gewürdiget
werden, so wäre der Zweck dieser Einschaltung erreicht.

Zum Schlusse des pathologischen Theiles meiner Ar-
beit übergehend nur noch wenige Worte über die auf
unseren Höhen nicht selten vorkommenden und häufig
weit verbreiteten Typhusepidemien. Sporadisch kommt
diese Krankheit seit vielen Jahren hie und da fast im-
mer vor, und wenige Gemeinden sind in den letzten
Jahren von Epidemien verschont gewesen. Dem denkenden

Arzte nicht nur, sondern den Behörden und selbst dem Volke muss es wohl sehr angelegen sein, dass die Ursachen der Entstehung und Fortpflanzung dieser Epidemien erforscht werden, um so mehr, als sie sich nicht im mindesten nach den allgemein anerkannten Regeln über Entstehung und Ausbreitung richteten. Es waren nicht Hungerjahre — mit Ausnahme der Epidemien von 1816 und 1817, die aber ausser dem Bereiche der von uns beobachteten Epidemien sind — es waren nicht die Hütten der Armen, in denen der Typhus entstand und grassirte; im Gegentheil forderte er in Herisau und Trogen seine Opfer unter den Hablichen und verschonte die Reichen des Volkes nicht. Er wüthete in Häusern, die nichts weniger als überfüllt von Menschen waren, wo die grösste Reinlichkeit im Innern der Häuser und in deren Umgebung herrschte. Was von den anerkanntesten Schriftstellern und den treuesten Beobachtern als entschieden diese Krankheit begünstigend bezeichnet wird, fehlt gerade hier in unserem Lande, und was DRUHEN in Besançon in seiner neuesten Arbeit uns über die Ursachen dieser Krankheit, die im Departement du Doubs so häufig vorkommen soll, von den dortigen Dörfern, Häusern und Wohnungen u. s. w. sagt, ist das gerade Gegentheil von unseren Verhältnissen. Er giebt Schuld dort den Häusern mit wenig Fenstern, daher wenig Licht und Luft; hier zu Lande Häuser mit Fenster an Fenster, alle gegen die Sonne gebaut, mit Ueberfluss an Licht und Luft; dort spricht er von Ueberfüllung, hier vorräthiger Raum; dort Unreinlichkeit, Schmutz, Menschen und Vieh im Kothe, hier Reinlichkeit, oft bis zur Ueberreibung, und grösste Sorgfalt, selbst im Bauernstande, für Reinlichkeit in Haus, Hof und Stall; dort alle Strassen

voll Unrath, hier aufgeräumt und so sauber, dass PETTENHOFER seine Freude daran hätte; dort Zisternenwasser, hier vor jedem Hause frisches Quellwasser; dort schlecht gebackenes schwarzes Brod, hier das schönste Weissbrod, selbst bei Aermern. In zwei Dingen aber treffen wir uns: dass hier wie dort die Kirchhöfe schlecht placirt und die Todtengräber nicht überall gehörig überwacht sind, und im Hauptsächlichsten: dass hier wie dort der Temperaturwechsel ausserordentlich häufig und stark und das Land den schärfsten Luftzügen ausgesetzt ist. Auf einen kalten Nord- oder Ostwind folgt ein Alles austrocknender, fast italienisch, wenigstens unheimlich warmer Föhn oder Südwind, an dessen Stelle in wenigen Stunden ein kalter Westwind mit Regen, Eis oder Schneegestöber tritt. Will man der Ausdünstung verdorbener animalischer und vegetabilischer Stoffe Schuld oder wenigstens Einfluss auf die Entstehung der Typhusepidemien beimessen, so mag das hier zu Lande bei dem grossen Viehstande so ausnahmsweise kräftige Düngen der Wiesen im Frühjahr und Herbste das Seinige beitragen, weil wegen des oft so schnell eintretenden Schneefalles Hunderte von Jucharten Wiesen in den verschiedenen Gemeinden des Landes auf einmal mit den kräftigsten Düngungsmitteln überschüttet werden.

Gehen wir zu Freundlichem über. Wie jedes Land seine eigenthümlichen Krankheiten hat und Dispositionen zu denselben gefunden werden, so hat auch fast jede Gegend ihre eigenthümlichen Heilmittel, die die Natur dem Menschen angewiesen hat, um wohlthätig das Gleichgewicht wieder herzustellen, das durch schädliche Potenzen gestört worden ist. Ich verschone Sie mit Aufzählung der verschiedenen und vielen officinellen Pflanzen

und Pflanzenbestandtheile, die in unsern Bergen gefunden werden und Ihnen eben so bekannt oder bekannter sind als mir, und spreche nicht von den 16 verschiedenen Mineralquellen, die — mit Ausnahme von Gonten, einer eisenhaltigen, im weitern Kreise bekannten, gegen Rheumatismus und Chlorose mit grossem Nutzen angewendeten Quelle — nicht weit herum gekannt sind, auch keine besondern Eigenthümlichkeiten besitzen, aber doch von vielen Hülfesuchenden in der Nähe benutzt werden und entweder Schwefel oder Eisen enthalten.

Ich beabsichtige, Ihre Aufmerksamkeit ganz besonders auf die allseitig gekannten, von Bewohnern aller Länder Europas aufgesuchten und, man kann sagen, zur Weltberühmtheit gelangten Kuranstalten zu lenken, in denen die in den höhern Bergen bereiteten Ziegenmolken gereicht und von so Vielen mit der vortrefflichsten Wirkung zur Wiedererlangung der Gesundheit genossen werden.

Die Molken, wiewohl in den ältesten Zeiten als heilkräftiges Getränk bekannt, von Aerzten empfohlen und mit Nutzen angewendet, haben doch im hiesigen Kantone diejenige Anwendung gefunden, die in andern Kantonen der Schweiz und in vielen deutschen Ländern nachgeahmt worden ist, die Anwendung nämlich als *Kur*, und in unserem Lande existiren die Mutteranstalten aller Molkenkuranstalten, so viele es deren jetzt auch geben mag. Unter allen Kurorten für Molken ist Gais der erste und älteste und nach HEIM * durch eine Zufälligkeit zu einem Kurorte erhoben worden. HEIM erzählt, dass sich die Molkenkuranstalt von Gais vom Jahr 1749 her datire.

* Die Heilkräfte der Alpenziegenmolken u. s. w. von Dr. HEIM. Zürich, bei Schulthess, 1844.

Die erste Veranlassung zum Schottentrinken gab ein gewisser Herr STEINBRÜCHEL aus Zürich, der als sehr gefährlich brustkrank von den berühmtesten Aerzten Zürichs aufgegeben worden sei. STEINBRÜCHEL hatte einen Schwager Dr. MEIER in Arbon, zu dem er sich noch begab und Hilfe suchte. Dieser aber rieth ihm an, sich in die reine Gebirgsluft zu begeben und Alpenziegenmolken zu trinken; ein Rath, den STEINBRÜCHEL annahm und Gais zu diesem Zwecke als Kurort auswählte. Nach 14 Tagen anhaltenden Gebrauches habe STEINBRÜCHEL angefangen, sich zu erholen, sei kräftig geworden und habe, ehe er Gais verlassen, den Sommersberg und Gäbris ohne grosse Ermüdung ersteigen können. Zur dankbaren Erinnerung an diese glückliche Kur habe Hr. STEINBRÜCHEL gelobt, jährlich mit guten Freunden nach Gais zu kommen und die Kur zu wiederholen. Dieser Fall habe grosses Aufsehen gemacht und zur Nachahmung gereizt. Die berühmtesten Aerzte Zürichs jener Zeit, die RAHN, HIRZEL, MEIER und LOCHER, fingen an, Kranke nach Gais zu schicken, so dass die Zahl der Schottenherren, wie man sie in Gais nannte, sich bald vermehrte. Zum schnellern Bekanntwerden des neuen Kurortes trug ein im Jahre 1780 stattgehabter Brand bei, der das ganze Dorf zerstörte und nah und fern mildthätige Hilfe zum Wiederaufbau des Dorfes wach rief. Von dieser Zeit an kamen nicht nur Schweizer aus fast allen Kantonen, sondern auch Deutsche aus Lindau, Stuttgart, Heilbronn, aus Schwaben, Baiern und auch aus Frankreich, namentlich Emigranten.

Nach Gais war Weissbad der zweite Molkenkurort, dann wurden die Molken in Gonten neben dem Gebrauch des eisenhaltigen Wassers geschenkt; im Jahre 1824 wurde

das Heinrichsbad eröffnet, und endlich im Jahre 1847 der Molkenkurort Heiden, welche alle, besonders aber die beiden ersteren, von sehr zahlreicher Gesellschaft besucht werden.

Fragen Sie nach der Wirkung der Molken und nach einem Verzeichniss der Krankheiten, in denen sie gute Dienste leisten sollen, so geben Ihnen die über diese Kurorte geschriebenen Monographien eine solche Menge von Krankheiten an, dass man, wie bei andern Kurschriften, die Frage eher umkehren sollte und fragen: wo nützen sie nicht? Es wäre dieselbe bald beantwortet. Will man aber rationell nach physiologischen und pathologischen Grundsätzen bei der Festsetzung der Indikationen zum Gebrauche der Molken verfahren und die Wirkungen der Molkenkuren angeben, ohne in Details, die hier nicht am Platze wären, einzugehen, so sind die wohlthätigen Folgen derselben, denen sie ihren Ruf verdanken, in zwei Faktoren zu suchen, nämlich: Erstens im Genusse veränderter Luft, in welche die meisten Kranken gelangen, indem sie nieder gelegene Gegenden, die Thalluft, oft vielerlei Sorgen und eine sitzende Lebensart verlassen und ihre Haut, besondess ihre Respirationsorgane, der frischen leichten Bergluft aussetzen, und sich, wenn immer die Krankheitszustände es zulassen, fast den ganzen Tag in einem Luftbade dieser leichten Alpenluft bewegen; und zweitens im Genusse der Molken selbst, welche wieder theils durch die damit verbundene Diät, theils durch die Quantität der genossenen Flüssigkeit, welche täglich konsumirt wird, und endlich durch die Bestandtheile der Molken selbst wohlthätigen Einfluss auf den Organismus ausüben können.

Was nun die Luft und ihre Einwirkung auf den kranken menschlichen Körper anbelangt, so übt dieselbe bei der durchschnittlichen Höhe unserer Bergdörfer von 2500 bis 3000 Fuss über dem Meere als dünne Luft ganz besondern Einfluss auf das arterielle Gefässsystem. Sie erregt dasselbe durch ihre Einwirkung auf die Nervenenden der Peripherie, sie wirkt aber namentlich als verdünnte, leichte Luft auf die Respirationsorgane, erleichtert das Athmen, beschleunigt den Herzschlag und kann auf solche Art dem Brustkranken sehr wohlthätig, bei andern aber sehr nachtheilig werden. Darum ist es schon der Luft wegen von grösster Wichtigkeit, die Kranken einer genauen Prüfung zu unterstellen, ehe man sie in die Kurorte von Appenzell schickt.

Brustkranken mit starker Aufregung des arteriellen Gefässsystemes, Neigung zu arteriellen Blutungen und Hypertrophien ist der Aufenthalt in unserer Gegend nimmer zuträglich, der Reiz der Luft auf den kleinen Kreislauf ist zu stark, und sie laufen Gefahr, Blutspeien und Lungenblutungen sich zuzuziehen, wenn sie früher dieselben nicht gekannt haben. Dagegen fühlen sich Lungenkranke mit vorherrschender Venosität, Neigung zu Ablagerungen und Ausschwitzung plastischer Stoffe, Tuberkulose mit skrophulöser Anlage, der Konsumption schon stark Verfallene nach kurzer Zeit in unserer Luft wohler, nehmen an Kräften zu, bewegen sich leichter und werden durch den Genuss der Luft allein schon von dem wohlthätigen Einfluss der Kur sehr bald enthusiastirt.

Die Molken aber, deren wirkende Bestandtheile hauptsächlich in dem Gehalte an Milchzucker und den Milchsalzen zu suchen sind, zeichnen sich in unserm Kanton ganz entschieden vor den Molken anderer Länder und

selbst anderer Kantone aus, und es dürften die Behauptungen kaum gerechtfertigt sein, dass in Kreuth und Meran, in Ragatz und im Schwarzwald die Molken mit dem gleichen Erfolge — bei gleichen Indikationen nämlich — gebraucht werden können wie im Appenzellerlande. Abgesehen von der Unterstützung, welche die Molken durch den Genuss der Alpenluft erhalten, ist es die dem Innerrhoder ganz eigenthümliche Eigenschaft der zweckmässigsten und sorgfältigsten Art der Zubereitung, verbunden mit der Abundanz von Ziegenmilch, herrührend von Thieren, die an allen Abhängen der höchsten, noch bewachsenen Berge ihr Futter suchen, welche den appenzeller Molken den Vorzug vor denjenigen anderer Länder einräumt und denselben einen Geschmack, eine Kraft, ein sich vor allen andern Molken auszeichnendes, nicht Jedermann angenehmes Aroma giebt, das die Feinschmecker der Schotten — und deren giebt es unter den Schottentrinkern viele — leicht herausfinden und leider zuweilen auch hie und da an den appenzeller Molken vermissen, wenn anhaltendes Regenwetter dem Futter schadet oder sonst ungünstige Verhältnisse die Aengstlichkeit bei der Zubereitung und Versendung der Molken überwinden. Eine gut zubereitete Molke aber, regelmässig getrunken, befördert alle Se- und Exkretionen, wirkt durch Bethätigung aller drüsigen Organe des Unterleibes eröffnend auf den Darmkanal, vermehrt die Urinsekretion in bedeutendem Masse, steigert die Hautausdünstung, erleichtert dadurch den Stoffwechsel, verflüssigt verdickte Säfte und hat dabei den Vortheil vor vielen ähnlich wirkenden Mineralwassern, dass die Molken mit ihren leicht assimilirbaren, bald in die Blutmasse übergehenden Bestandtheilen, ungeachtet aller

Ausleerungen, dennoch nährend und damit kräftigend auf den Organismus einwirken. Sie dienen daher bei Anomalien der Säfte, besonders des Blutes, in Beziehung auf Quantität bei Plethora, namentlich bei venöser Gefässfülle und starker Konsistenz des Blutes, bei Krankheiten, entstanden durch Zurückhaltung von Exkretionsstoffen in der Säftemasse, bei Dyskrasien, krankhafter Thätigkeit der Saugadern, krankhaften Absonderungen der Schleimhäute, Stagnationen, Plasmen, Tuberkeln und Vereiterung oder Schmelzung von plastischen Gebilden u. s. w., während sie ganz besonders kontraindiziert sind bei Gefässleere, Anämie oder Blutarmuth, Chlorosis und krankhaften Ablagerungen tropfbarer Flüssigkeiten als Serum und Wasser aus dem Blute, bei Schwäche aller exhalirenden Gefässenden, folglich bei allen Hydropisien, sie mögen heissen und ihren Sitz haben, wie und wo sie wollen.

Ich verlasse nun, um ihre Zeit und Geduld nicht allzu sehr in Anspruch zu nehmen, und zum Schlusse meiner Eröffnungsrede übergehend, den eingenommenen Standpunkt als Appenzeller und als Arzt und erlaube mir, Ihre Aufmerksamkeit, Tit., auf einen Gegenstand zu lenken, der, den Naturwissenschaften nicht fremd, für unser gemeinsames Vaterland von höchster Wichtigkeit mir zu sein scheint; in andern Gesellschaften, ja selbst in den Bundesbehörden schon angeregt, daselbst aber auf vornehme Weise bei Seite gelegt worden ist. Ich spreche von der Waldkultur in unserm Vaterlande und erlaube mir, Ihnen die Veranlassung anzugeben, wie ich dazu gekommen bin, diesen mir fremdartigen Gegenstand zur Sprache zu bringen.

Ich las im November vorigen Jahres in der « allgemeinen Zeitung » vom 6. in einer Korrespondenz aus Südtirol vom Gardasee folgende Stelle :

« Leider ist kein Zweig der öffentlichen Verwaltung
 « seit den letzten 50 Jahren dem Unverstande der Ge-
 « meinden und der mitunter schlecht kalkulirenden, ge-
 « wöhnlich aber gemeinschädlichen Habgier der Privaten
 « so schrankenlos überlassen gewesen, als die Waldwirth-
 « schaft. Davon liefern die von Jahr zu Jahr steigenden
 « Verwüstungen durch Wildbäche, Ueberschwemmungen
 « durch Flüsse, Verheerungen durch Hagelschläge, die
 « an vielen Orten zur Regel gewordene Dürre des Som-
 « mers, die früher seltenen, nun häufigeren Sturmwinde
 « und alle Elementarschäden, welche den blossgelegten
 « Kuppen und Lehnen unserer Berge den Ursprung ver-
 « danken, den traurigen, handgreiflichen Beweis. Wem
 « nicht unbekannt ist, dass in einem Gebirgslande der
 « Wald den Grundstock darstellt, in dem alle Beding-
 « nisse der Kultur, der Industrie *und* des Klimas, mit an-
 « deren Worten *Leben* und *Wohlstand* der Einwohner
 « wurzeln, der wird die Weisheit einer Staatsverwaltung
 « preisen, welche dieses Palladium eines Landes nicht
 « länger einer selbstmörderischen Gebahrung überlässt. »

Der erste Gedanke, den dieses schauerliche Gemälde in mir erweckte, war: Gelten diese Worte nicht auch unserem Vaterlande, steht es in der Schweiz in dieser Beziehung besser oder hat dieselbe zu gewärtigen, was dem Tyrol prophezeit wird? — Die Erinnerung, gelesen zu haben, dass die Gesellschaft der schweizerischen Forstwirthe im vorigen Jahre sich in Frauenfeld bei ihrer jährlichen Versammlung mit dem gleichen Gegenstande

befasst habe, bewog mich, nachzuforschen, und der Gefälligkeit des Hrn. v. GREYERZ in Lenzburg verdanke ich Mittheilungen und Materialien, die diesen Gegenstand erschöpfend behandeln. Dieselben führen mich zur Stellung folgender Frage an diese ehrenwerthe Gesellschaft: Ist es bei der Dringlichkeit und der durch Naturforscher und namentlich auch durch Mitglieder unserer Gesellschaft bis zur Evidenz nachgewiesenen hohen Gefahr nicht auch Sache der allgemeinen schweizerischen naturforschenden Gesellschaft, die von Hrn. Professor LANDOLT entworfene, vom schweizerischen Forstverein in seiner Sitzung vom 7. Juli 1856 gutgeheissene Denkschrift an den h. Bundesrath oder vielmehr an die sämtlichen Bundesbehörden, namentlich den National- und Ständerath, betreffend die Folgen der Waldverwüstung besonders im schweizerischen Hochgebirge, aber auch im ganzen übrigen Gebiete der Eidgenossenschaft, aufs *dringlichste* zu unterstützen und, jene Denkschrift in allen Theilen gut heissend, deren Inhalt den Bundesbehörden aufs nachdrücklichste ans Herz zu legen?

Kaum ist es hier am Platze, meinen Antrag zu motiviren, in einer Gesellschaft, deren Mitglieder schon vor vielen Jahren aus Veranlassung von schrecklichen Ueberschwemmungen auf die Dringlichkeit dieser Angelegenheit öffentlich und in amtlicher Stellung aufmerksam gemacht haben. Ich verweise auf die Arbeiten unseres verehrten Hrn. ESCHER VON DER LINTH, auf die fast allen Arbeiten über diesen Gegenstand zu Grunde gelegte vortreffliche Schrift: « Ueber die Entwaldung der Gebirge », Denkschrift von MARCHAND, Kantonsforstinspektor in Bern, auf den von v. GREYERZ erlassenen Ruf aus dem Walde und endlich und namentlich auf die im schweizerischen

Forstjournal, Jahrgang 8, Nr. 11, pag. 24, enthaltene Zugschrift an den h. Bundesrath, abgefasst von Professor LANDOLT in Zürich, in welcher Alles zusammengezogen und in Form einer Denkschrift auf das verdankenswerthe klar, bündig und kurz abgehandelt wird, was Laien im Fache — aus welchen unsere Behörden grösstentheils zusammengesetzt sind — die Augen zu öffnen und den Abgrund anschaulich zu machen geeignet ist, dem unser schönes und so gesegnetes Vaterland, wenn auch nicht in nächster Zukunft, aber nur um so sicherer, je länger man die Augen geschlossen hält, entgegengeht. Die Zerstörung der Wälder — so sprechen Forscher in der Geschichte der Völker und ihrer Wälder — ist das gewöhnliche Resultat der Zunahme der Bevölkerung und der Fortschritte der Zivilisation und des Luxus. *Aber* diese Zerstörung der Wälder ist hinwiederum der Vorläufer des Verfalles der Nationen und der Erscheinung der Wüsten. In Ländern, wo man nicht die genügenden Waldungen zu erhalten gewusst hat, sehen wir Ebenen und Hügel der vollen Einwirkung der Winde preisgegeben. Sie werden durch lange Trockenheit ausgesogen oder durch Regengüsse von unheilvoller Dauer überschwemmt. Die fliessenden Wasser versiegen oder brechen in Strömen aus, die Flussbecken verstopfen sich, die Sonne zertreut schnell die Feuchtigkeit der Erde und entzieht ihr den Urgrund ihrer Fruchtbarkeit, so weit das Auge reicht, ist nichts als Oede und Elend zu sehen. Solcher Art sind die Ursachen, welche so fruchtbare und von Millionen Menschen bewohnte Länder, wie Kleinasien, Judäa, einen Theil von Egypten und die Provinzen am Fusse des Atlas in Einöden verwandelt haben. Ich konnte dieses von MARCHAND aufgerollte, eben so

wahre als schreckliche Bild Denjenigen nicht vorenthalten, welche dessen so interessante und so wohlgemeinte Schrift nicht kennen oder deren Inhalt vergessen haben, und füge nur noch bei, dass genaue Untersuchungen und aufmerksame Beobachtungen von Naturforschern und Forstmännern viele der angeführten, durch Abholzung und mangelnden Wiederaufbau entstandenen klimatischen Nachteile bei uns, in unserem Vaterlande, schon nachgewiesen haben, und dass wir in einem Zeitalter leben, in welchem die Zivilisation in solcher Masse auf die Holzproduktion losstürmt, das Holz dergestalt zu allem Möglichen ausbeutet, dass wir in unserer Schweiz ohne genügende Vorsorge und bei dem immer stärker hervortretenden Holzmangel Frankreichs bald der Wälder bloss und baar sein werden.

Ich weise hier nicht nur auf die ausserordentliche Vermehrung des Verbrauches von Brennstoff durch jährlich neu entstehende, Brennstoff verzehrende Etablissements der Industrie, auf die Eisenbahnen, Dampfschiffe und Dampfmaschinen aller Art, der Gasbereitung aus Holz u. s. w. hin, sondern auch auf den täglich mehr zunehmenden Verbrauch von Brennstoffen durch Privaten, durch die Zunahme der Bevölkerung, durch den Komfort, Luxus u. s. w., indem jetzt sicherlich 3 Zimmer geheizt werden, wo vor 30 Jahren eines. Die Zunahme der Bevölkerung führt aber auch zu vermehrten und vergrösserten Bauten, zu denen das Holz nur noch mit schwerem Gelde aufzutreiben ist. Und ein Hauptverbrauch gerade des schönsten und grössten Holzes aus unserem Lande ist an der Küste des Meeres und den Ufern der ins Meer führenden Flüsse durch den Schiffbau zu suchen. Auch dieser nimmt zur Vermittlung des

immer stärker und belebter werdenden transatlantischen Handels in solchen Proportionen zu, dass auch das für den Schiffbau benötigte Holz in keinem Verhältnisse steht mit derjenigen Quantität, die vor 30 und mehr Jahren hiezu aus unserem Lande verwendet worden ist; jene Masse an Holz war schon gross, man gedenke nur der Sägemühlen in Reichenau und an der Reuss. Und wo der Ersatz bei diesem immer steigenden Verbräuche? Wohl mag mir mancher minder Furchtsame einwenden, dass für Brennmaterial auf andere Weise gesorgt werde, dass Stein- und Braunkohlenlager gefunden und ausgebeutet werden, und dass die Wissenschaft den Torf zu behandeln verstehe, dass derselbe auch da jetzt zu verbrauchen sei, wo er früher seines schädlichen Einflusses auf die Heizapparate und seiner geringen Hitzkraft wegen im Vergleich zu seinem Volumen nicht angewendet werden konnte. Dies entkräftet aber die Besorgnisse über die Entwaldung ganzer Gebirge und die Unterlassungssünde des Wiederaufbaues nicht, da der klimatische Einfluss unendlich wichtiger ist und den bleibendern und grössern Schaden zur Folge hat, als der Mangel an Brennstoff.

Ich enthalte mich weiterer Erörterung, lese man aber und beherzige man die angeführten Schriftsteller *alle*, und stellen wir uns die Frage nochmals: Ist es an uns, liegt es in der Pflicht der allgemeinen schweizerischen naturforschenden Gesellschaft, mit der ganzen Gewalt ihres geistigen Gewichtes einzuschreiten, die Forstmänner des Jahres 1856 zu unterstützen und die Bundesbehörden zu beschwören, dass man das Volk, dass man das Vaterland nicht so blindlings sich seinen Untergang selbst graben lasse? Ich stehe keinen Augenblick an,

diese Frage mit einem lauten *Ja* zu beantworten; denn wer soll sonst Hand ans Werk legen, wer anders soll die Folgen einer selbstmörderischen Gebahrung, wie unser Tyroler Schriftsteller sagt, den Behörden und dem Volke vor Augen legen, als gerade Diejenigen, die vermöge der Wissenschaft, der sie huldigen und die sie zu pflegen verpflichtet sind, weiter sehen und die Beweise für ihre Behauptungen zu leisten wissen?

Die 42. Sitzung der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft ist hiemit eröffnet.



Leere Seite
Blank page
Page vide